

Das Ende des Endes und das Kommen des Kommenden

Bibelarbeit zum Menschensohnwort Mk 13,26 f

CHRISTOPH SCHLUEP

Abstract: Every era paints its own pictures – the Parousia-concept of the coming Son of Man in Mark 13:26 f was drawn as apocalyptic images, which today are reduced by AI generators to harmless, kitschy visions of paradise. What is the appropriate interpretation of biblical images for the present day? Based on key statements about the Son of Man, such as the context of judgment, the transcendent origin of salvation, and judgment as gathering, the Parousia is presented as work on hope after the end, as a call for critical reflection on human feasibility, and as an encouragement to defragment existence and society.

Mk 13,26 Und dann werden sie sehen, wie der Menschensohn in [den] Wolken kommt mit großer Macht und Herrlichkeit. 27 Und dann wird er die Engel aussenden, um seine Erwählten zusammenzuführen aus den vier Himmelsrichtungen, vom Ende der Erde her bis zum Ende des Himmels.

Jede Zeit malt ihre eigenen Bilder. Für unsere Gegenwart, in der die Technologieschreibung späterer Jahre vielleicht einmal den definitiven Durchbruch der künstlichen Intelligenz für die Alltagswelt verorten wird, scheint es passend zu sein, die Bilder nicht mehr von Hand zu malen, sondern von eben dieser künstlichen Intelligenz am Computer generieren zu lassen. Maximilian Bühler, der Praktische Theologe der Theologischen Hochschule Reutlingen, hat im Wintersemester 2024/25 für den wöchentlichen Hochschulgottesdienst am Mittwoch um 12 Uhr jeweils ein Plakat generieren lassen, das auf dem jeweiligen Thema und Text basiert. Für die Parusie des Menschensohnes Mk 13 ist Folgendes entstanden:



Dass die Darstellung sehr weiß und sehr westlich ist, fällt sogleich auf und verrät viel über unsere Algorithmen und die digitale Definitionsmacht der selbsternannten Leitkultur. Zugleich verwirrt, dass keine der Figuren Augen hat, sondern lediglich schwarze Löcher, und dass die neue Lebenswelt nichts mit unserer Alltagswelt zu tun hat – es ist reine Utopie, genauer noch: Kontrastwelt. Auch dies verrät viel über unsere Hoffnungen, Sehnsüchte und vor allem darüber, wie die KI die Welt, in der wir hier und jetzt leben, wahrnimmt.

Immerhin passt eine solche Kontrastweltdarstellung zum ursprünglichen Kontext des Menschensohnwortes: Es ist ein (verkürztes) Zitat aus Dan 7,13 und gehört damit zur apokalyptischen Vorstellungswelt der letzten Jahrhunderte vor der Zeitenwende. Das von fremden Mächten beherrschte

Israel sehnt sich nach Befreiung und malt Bilder der Hoffnung, die kontrastreich der düsteren Gegenwart entgegenleuchten. Und wahrscheinlich war es genau dieses Kontrastgefälle, das die frühe Christenheit dazu brachte, das Wort zu tradieren, stellte es doch einen Anknüpfungspunkt dar, den Tod Jesu am Kreuz anders als nur historisch im Sinne eines schmähhichen Endes zu verstehen, sondern vielmehr im Sinne einer Kontrastinterpretation als Höhepunkt der Heilsgeschichte. Der düsteren Gegenwartsinterpretation wird eine Zukunftsvision zugespielt, die diese Gegenwart nicht bloß überblendet, sondern in ein anderes, neues und positives Licht setzt. Was am Kreuz geschah, ist nicht das Ende, sondern läutet das Ende mit hellem Ausgang ein. Das hat damals offenbar funktioniert – und KI zeigt, dass es auch heute noch funktioniert.

1. Die Parusievorstellung im Kontext des Neuen Testaments

Die Parusievorstellung ist Teil der Endzeiterwartung, die sich bei allen Synoptikern in beinahe identischer Weise wiederfindet, auch wenn Details variieren. Das Menschensohnwort Mk 13,26f wird in den Endzeitreden Mt 24,30f und Lk 2,27 parallel überliefert; zudem wird das Kommen des Menschensohnes in anderen Zusammenhängen thematisiert: Mk 8,38 par Mt 16,28; Lk 9,26 im Kontext von Nachfolge und Lebensgewinn (wer sich jetzt für Jesus schämt, für den wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommt), Mt 10,23 in der Aussendungsrede im Zusammenhang mit Fluchtorten für die verfolgten Jünger, von denen bis zur Wiederkunft des Menschensohnes mehr als genug vorhanden sind, und Mk 14,62 par Mt 26,65 in der Gerichtsverhandlung, auf deren Höhepunkt sich Jesus als der kommende Menschensohn bekennt. Die Tradition der Wiederkunft Jesu kontextualisiert sich also gleich in mehreren Kontexten: Selbstverständlich in der Eschatologie, daneben aber auch in der Spiritualität der Nachfolge, dem Selbstverständnis Jesu und der Missionstheologie.

Auch wenn das Danielzitat mit dem Menschensohn in den Wolken nur von den Synoptikern überliefert wird, so ist die Parusievorstellung dennoch Allgemeingut neutestamentlicher Theologie. Paulus rechnet intensiv mit der Wiederkunft Jesu (1Thess 4,15f, aktualisiert in 2Thess 2,1ff), entwirft sowohl eine zeitlich genaue Abfolge der Ereignisse wie auch eine detaillierte Beschreibung des Transformationsvorgangs aus der weltlich-sarkischen in

die himmlisch-pneumatologische Existenz (1Kor 15,23ff) und stellt die Parusie in den rituellen Zusammenhang des Gemeindeabendmahls (»bis er wiederkommt«: 1Kor 11,26). Um das Bild der Verbreitung abzurunden, sei auf den hellenistischen (2Petr 3,5.8–13: Die Parusie verzögert sich nicht, vielmehr ist ein Tag Gottes wie tausend Jahre auf der Erde) und palästinensischen Kontext (Jak 5,7f: Mahnung zu Geduld und ethischem Verhalten bis zum Kommen des Herrn, und vielleicht sogar Jud 14, sollte man das damalige Kommen des Herrn als Hinweis auf sein künftiges verstehen dürfen). Alles in allem ist die Parusievorstellung im Neuen Testament breit belegt und vielfältig rekontextualisiert. Einzig das Johannesevangelium denkt die Parusie anders, indem es die Eschatologie stark in die Gegenwart und damit in den Zusammenhang der persönlichen Entscheidung stellt (Joh 3,16.18; 4,23; 5,25; 16,32). Es ist zu vermuten, dass Johannes die Parusie mit der Gabe des Geistes (hier: Paraklet) gleichsetzt und diesem entsprechend eschatologische Funktionen beimisst: Der Geist kommt (Joh 16,7.13), ist und bleibt da (14,16), richtet (16,8), tröstet und leitet in der Wahrheit (16,13). Die zeitliche Reihenfolge gleicht zwar der der Geistausgießung in der Apostelgeschichte (Jesus stirbt, wird auferweckt und sendet dann seinen Geist), die inhaltliche Bestimmung des Geistes scheint bei Johannes aber umfassender verstanden und sein Kommen weder auf ein Angeld resp. eine Erstlingsgabe (Röm 8,23) noch auf die einer Überbrückung bis zur Parusie reduziert zu sein. Auch wenn bei Johannes die klassische Parusieerwartung fehlt, ist das Thema des eschatologischen Kommens Jesu zu den Seinen auf typisch johanneische Weise reinterpretiert und pneumatologisch konzentriert präsent.

Innerhalb des Markusevangeliums bildet das Menschensohnwort den Höhepunkt der Endzeitrede in Kapitel 13. Nach Fragen zum Beginn der Endzeit (13,3–8) und der Ankündigung von Verfolgung (13,9–13), großer Bedrängnis (13,14–20) und dem Auftreten falscher Propheten (13,21–23) ergeht ein apokalyptisches Wort mit der klassischen Einleitung »in jenen Tagen« (13,24), das zuerst anhand von Prophetenzitaten die Erschütterung des Kosmos beschreibt, um dann das Kommen des Menschensohnes ins Auge zu fassen: 26 *Und dann werden sie sehen, wie der Menschensohn in [den] Wolken kommt mit großer Macht und Herrlichkeit. 27 Und dann wird er die Engel aussenden, um seine Erwählten zusammenzuführen aus den vier Himmelsrichtungen, vom Ende der Erde her bis zum Ende des Himmels.* Den Abschluss der Rede bilden kurze Mahnungen zeitlichen (Feigenbaumgleichnis, 13,28–32) und ethischen Charakters (Türhütergleichnis, 13,33–37).

Selbstverständlich ist die historische Provenienz der Endzeitrede und des Menschensohnwortes stark umstritten. Während die klassische Forschung die eine wie das andere mit großer Mehrheit der Gemeindebildung und späteren Redaktoren zuschreibt,¹ ist die neuere Exegese tendenziell der Meinung, dass zumindest Teile der Rede und die Grundaussagen des Wortes auf Jesus selbst zurückzuführen sind.² Es scheint mir offensichtlich zu sein, dass sowohl die Rede wie auch das Menschensohnwort Jesu alte Traditionen darstellen, die theologisch komprimiert und redigiert wurden. Wahrscheinlich liegt die Wahrheit bezüglich der historischen Autorschaft – wie so oft – mittig zwischen den Extrempositionen: Der Kern der Überlieferung ist dem irdischen Jesus zuzuschreiben, und gleichzeitig muss man mit einer intensiven Weiterarbeit innerhalb der Traditionsüberlieferung rechnen.

Im Anschluss an die historische Analyse stellt sich die m. E. wichtigere hermeneutische Frage nach der Relevanz solcher Analysen für die Interpretation. Hat eine historische Zuordnung zum irdischen Jesus oder gegenteilig eine Aberkennung Jesu als Autor Einfluss darauf, wie der Text verstanden werden soll? Ist es überhaupt die Aufgabe der Exegese, Texte über ihre historischen Entstehungsverhältnisse hinaus auszulegen?³ Und sollte dies zutreffen, unter welchen Umständen würde ein Text zur Schrift und weiter zum Wort Gottes mit verbindlichem Anspruch und kirchlich-kanonischer Autorität? Mit anderen Worten: Wie relevant und verbindlich sind die antiken Texte für uns, und dies insbesondere dann, wenn sie historisch gegen ihren Wortlaut verortet werden, wenn also ein Text als Jesuswort überliefert wird, aller Wahrscheinlichkeit nach aber erst später entstanden ist?

¹ Exemplarisch Gnilka, Markus, 179 ff; ähnlich neuerdings wieder Meiser, Markus, 190 f. 198 f.

² So z. B. Söding, Markus, 363–366, bes. 364 oder Klaiber, Markusevangelium, 244 f. Zu den Menschensohnworten und ihrem Rückbezug auf den irdischen Jesus vgl. die klassische Darstellung von Hampel, Menschensohn und etwas aktueller Zeller, Menschensohn.

³ Diese Frage ist längst nicht so obsolet, wie sie zu sein scheint. Die klassische historische Kritik versteht ihre Aufgabe gänzlich in der kritischen Interpretation der Texte im Rahmen dessen, was der Autor der Texte seinen *damaligen Lesern und Leserinnen* zu sagen beabsichtigte. Sie beschränkt sich damit auf das *Erklären* des Textes – das Verstehen muss eine andere Disziplin übernehmen, z. B. die Systematik oder die Praktische Theologie. So Marguerat, Reichtum, 25–27.

Die vorliegende Interpretation erachtet es als die zentrale Aufgabe der Exegese, den Anspruch des Textes nicht nur historisch zu rekonstruieren, sondern existenziell, d. h. für die Gegenwart unmittelbar relevant zur Sprache zu bringen. Sie erkennt den Text als historisch gewachsenen und von seiner Überlieferung mitgestaltet, entdeckt aber gleichzeitig in seiner Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte das Phänomen, dass er seinen Hörerinnen und Hörern zum Wort Gottes geworden ist. Diese pneumatologisch zu deutende Erfahrungsgewissheit wird zur hermeneutischen Aufgabe: Das, was der Text zur Sprache bringt, so in die Gegenwart zu übersetzen, dass es – um mit Paul Tillich zu sprechen – uns unbedingt angeht.⁴

2. Tradition und Interpretation

Das in Mk 13,26 f verwendete Zitat stammt aus dem Buch Daniel (7,13) und steht dort im Kontext des Gerichtshandelns des Hochbetagten, d. h. Gottes. Im Anschluss an den Tod des einen und die Machtbegrenzung der anderen Tiere erscheint eine Figur »mit den Wolken« (V13), die vor Gott geführt und von diesem mit ewiger, unvergänglicher Herrschaft über die Welt betraut wird. Diese Figur, die »einem Menschensohn/-kind glich«, wird nach dem Gericht Gottes zum universalen Herrscher über die Welt und ihre Völker.

Diese Tradition wird bei Mk selektiv rezipiert und christologisch reinterpretiert: Während im Danielbuch dem Menschensohn die Herrschaft nach dem Gericht übertragen wird, erscheint dieser bei Mk zum Gericht, welches allerdings nicht gemäß klassisch-apokalyptischer Vorstellung vollzogen wird (wie z. B. bei Daniel in der Vernichtung des Tieres), sondern sich als Zusammenführung aller Erwählten abspielt, ohne dass das Schicksal der Nichterwählten erwähnt würde. Eingeleitet wird dieses »Nichtgericht« durch klassische Szenen des Weltuntergangs, die Mk verschiedenen Propheten entleiht (Mk 13,24 f; Jes 13,10; 34,4; Joel 2,10; 3,4.15).

Ein weiterer Aspekt wird von Mk (und/oder Jesus) reinterpretiert, und zwar die Verhältnisbestimmung des Menschensohnes gegenüber dem Hochbetagten. Während bei Daniel der Menschensohn Gott eindeutig untergeordnet ist und seine Herrschaft dessen Beauftragung verdankt, spielt dieser bei Mk keine Rolle. Der Menschensohn Jesus agiert autonom

⁴ Tillich, *Theologie* 1, 12.

und vereint Macht und Herrlichkeit auf sich, während dem Menschensohn bei Daniel Macht, Ehre und Herrschaft übertragen werden. Obwohl die Aufzählungen beinahe identisch sind, besteht ein wesentlicher Unterschied: »Herrlichkeit« (gr. *doxa*) ist eine genuin göttliche Qualität, die dem Menschensohn Jesus eignet, ohne dass ihr Ursprung zur Sprache käme. Herrlichkeit zu haben zeichnet ihn aus, und nicht bloß, Macht und Ehre erhalten zu haben. Dieser gesteigerten Seinsqualität entspricht eine gesteigerte Relationsqualität, indem die Regentschaft des Menschensohns Jesus zwar weniger detailliert als bei Daniel (ewig und universal) beschrieben, jedoch personaler dargestellt wird: Einer allgemeinen Herrschaft über alle ist eine persönliche Sammlung der Seinen gegenübergestellt.

Zusammengefasst zeigt die Analyse, wie die Reinterpretation des Danielzitats die christologische Deutung verstärkt und die personale Dimension konzentriert. Der Jesumenschensohn ist autonom, göttlich und persönlich. Aus dem Herrschaftsmittel Gottes bei Daniel wird der göttliche Herrscher bei Markus.

3. Parusie und Vergegenwärtigung

Wenn das Wort vom Kommen des Menschensohnes nun im letzten und wichtigsten Auslegungsschritt für die Gegenwart interpretiert werden soll, kann dies auf ganz verschiedene Art und Weise geschehen. Diese Verschiedenartigkeit der Auslegung ist immer auch ihre Schwäche, weil sie leicht den Eindruck unwissenschaftlicher Subjektivität und individueller Beliebigkeit erweckt. Diese Befürchtungen sind nicht unbegründet, können aber dadurch umgangen werden, dass – im Unterschied etwa zur Predigtarbeit – nicht primär das zur Sprache kommt, was den Prediger persönlich anspricht oder was in der Gemeinde gerade aktuell ist, sondern das, wovon der Text wesentlich spricht. Dazu ist es nötig, an den Hauptlinien des Textes entlangzugehen und seine Kernaussagen herauszuschälen. Inwiefern diese für die Gegenwart aktualisiert werden, ist noch immer der Fantasie und wohl auch der Biografie des Interpreten überlassen; es ist damit jedoch sichergestellt, dass das Kernanliegen des Textes aufgenommen wird und nicht das Kernanliegen des Interpreten.

Folgende fünf Hauptaussagen möchte ich hervorheben: 1. Die Parusievorstellung tritt in Mk 13 im Zusammenhang mit dem Ende der Welt, der

universalen Katastrophe und dem Gericht auf. Es sind Erfahrungen des Endes – mitunter auch eines destruktiven Endes –, zu denen die Rede von der Wiederkunft Jesu eine Alternative bietet. 2. Dieses Ende ist zumindest zum Teil menschenbedingt (die Schilderungen des Krieges [13,7f] oder der Bedrängnis [13,9f] können als rein weltliche Geschehen ohne metaphysischen Hintergrund verstanden werden) und verweist darum auf das fehler- und schuldhaft Verhalten der Menschen – das Ende erfolgt in dieser Form nicht grundlos. Zugleich ist die Rettung rein himmlischer Natur: Der Menschensohn erscheint in den Wolken, womit nicht sein Gefährt gemeint ist, sondern sein Ursprung. Einem teilimmanenten Ende steht ein absolut transzendentes Rettungsgeschehen gegenüber. 3. Diese Rettung von außen ist göttlicher Natur, nicht jedoch von Gott selbst ausgeführt und auch nicht von Gott beauftragt. Der Menschensohn Jesus ist nicht Gott selbst, aber er ist im Vergleich zum Menschensohn bei Daniel auch nicht lediglich dessen Agent. Der Menschensohn bei Mk vereint in sich das Geheimnis der göttlich-menschlichen Kopräsenz, die später in der Zweinaturenlehre ausgeführt wird. Die Rettung der Menschen geschieht durch göttliche Intervention, aber sie hat ein menschliches Gesicht, beides vereint in der Person des Menschen-Sohnes. 4. Die Rettung der Menschen ist zwar ein Gerichtshandeln, doch kommt es weder zu einer Verhandlung noch zum Vollzug eines Urteils. Vielmehr wurden die Geretteten schon vor der Rettungstat erwählt und werden nun aus allen Himmelsrichtungen zusammengetragen. Der universale Herrschaftsanspruch des Retters kommt so zur Geltung, dass es keinen Ort gibt, an dem er nicht auf die Seinen zugreifen könnte. Rettung wird verstanden als Zusammenführung und nicht als Erlösung durch die Niederwerfung der Bedränger. Das bedeutet nicht zwangsläufig, dass deren Schicksal gleichgültig wäre, dass es jedoch nicht explizit genannt wird, weist darauf hin, dass es nicht eindeutig ist. Nicht die Geretteten entscheiden über ihre Peiniger, und es ist ihnen nicht gegeben, sich an ihrem allenfalls sogar verdienten Leid zu ergötzen. Diese narrative Leerstelle öffnet ein Fenster der Hoffnung: Das Ende des Bösen muss nicht zwangsläufig das Ende der Bösen bedeuten. 5. Die Klammer um die Erzählung der Parusie des Menschensohnes ist die Kreuzestheologie. Diese Klammer ist narrativ nicht expliziert, aber dennoch stets vorhanden, denn erst das Kreuz als historisches Ereignis macht eine Parusie überhaupt nötig: Hätte Gott das Kreuz vermieden und das Wirken Jesu mit der universalen Durchsetzung des Reiches Gottes vollendet, wäre die Rede von einer Wiederkunft Jesu gar nie

nötig geworden.⁵ Die Parusie ist kreuzestheologisch bedingt, ebenso wie die Auferweckung kreuzestheologisch geprägt ist: Es ist der Gekreuzigte, der auferweckt wird, und zwar als Gekreuzigter, worauf die Kreuzesmale weisen. Die Auferweckung erläutert das Kreuz inhaltlich, und das Kreuz bestimmt den Verständnishorizont der Auferweckung. Ist diese Logik zutreffend, dann kann auch die Parusie, da ja auch sie vom Kreuz bestimmt ist, kein anderes Gepräge aufweisen als das kreuzestheologische.

4. Menschensohn und Gegenwart

Anhand dieser fünf Kernpunkte soll nun in drei Abschnitten versucht werden, das Menschensohnwort in Mk 13,26 f für die Gegenwart zu deuten. Mit anderen Worten: Welche Bilder malt unsere Zeit? Bleibt es bei der harmlos-langweiligen Landschaft mit Fluss in Kontrastgrün, oder gelingt es, die einst so aktuelle und in sämtlichen Traditionen neutestamentlicher Theologie vorfindliche Vorstellung der Wiederkehr Jesu so zu vergegenwärtigen, dass sie hier und jetzt verstanden und als theologisch-spirituelle Bereicherung wahrgenommen wird?

1. Die Parusievorstellung steht im Kontext von Ende, Weltuntergang und Gericht. Die Vorstellung des Weltuntergangs beschäftigt die Menschheit, seit es sie gibt: Seien es Naturphänomene wie Erdbeben und Kometen, seien es Seuchen und Plagen oder seien es Kriege und darauffolgende Plünderungen, Hungerkatastrophen und Genozide. Sobald ein Unglück eine größere Dimension erreicht, erscheint es nicht lediglich groß, sondern global oder geradezu universal. Dass die Welt bisher noch nie untergegangen ist und

⁵ Eine Alternative zur kreuzestheologisch geprägten Soteriologie wäre durchaus möglich gewesen, und zwar mit der Auferweckung Jesu als universaler Initialzündung des Reiches Gottes, die sämtliche Widerstände und Vorbehalte aus dem Weg räumt. Diese Alternative, so seltsam sie klingen mag, weil sie sich eben gerade nicht ereignet hat, ist narrativ tatsächlich angedacht worden, und zwar in der Erzählung von der Öffnung der Gräber und der Auferweckung der Heiligen (wer auch immer diese gewesen sein mögen) in Mt 27,51–53, die die universale Macht der Auferweckung und die Auswirkungen des Reiches Gottes auch für die Toten zur Sprache bringt. Diese Geschichte passt in keiner Weise zur personalen Dimension der Auferweckungserzählungen (persönliche Begegnung als Offenbarung, Antwort des Menschen im Glauben), und dies dürfte der Grund gewesen sein, weshalb sie von keinem anderen Autor übernommen wurde.

weder Mond noch Sonne auf die Erde gestürzt sind, könnte darauf hinweisen, dass das Weltende eher Ausdruck der Angst als der möglichen Zukunft ist. Auch die Migrations-, die Wirtschafts- und die Klimakrise werden aller Voraussicht nach nicht das Ende der Welt bedeuten. Und dennoch wird das Weltende immer wieder von neuem beschworen und gefürchtet. Angst lässt sich nicht mit Argumenten besiegen, sie wird von Generation zu Generation weitergegeben.

Wahrscheinlich geht es bei der Rede vom Weltuntergang gar nicht um das Ende der Welt und die Annihilation unseres Planeten oder der Galaxie, sondern um etwas viel Grundlegenderes: um die elementare Erfahrung des Endes. Wo eine Beziehung in Brüche geht, bricht sprichwörtlich eine Welt zusammen, wo ein Kind an Krankheit stirbt, geht eine Welt unter. Weltuntergang findet in der Regel nicht global statt, sondern individuell und existentiell. Es ist das Ende unserer Welt, das wir fürchten, wenn wir vom dritten Weltkrieg sprechen, das Ende günstiger und lebensfreundlicher klimatischer Bedingungen in unseren Breitengraden, das der Klimawandel herbeiführt, das Ende eines Friedens in Europa, der uns zur lieben Gewohnheit geworden ist, obwohl uns die Geschichte lehren könnte, dass viele Jahre des Friedens im Lauf der Jahrhunderte die Ausnahme bilden.

Erfahrungen des Endes der Gewohnheiten, der Zufriedenheit, der Demokratie als sinnvollstem aller Politsysteme, der psychischen und physischen Gesundheit, eines Lebens, das uns gefällt und das wir als lebenswert erachten. Die tatsächlich auftretenden Konsequenzen eines solchen Endes mögen verschieden sein – Krieg ist sicherlich schwerwiegender als das Ende einer Beziehung –, und trotzdem bleibt die Grunderfahrung dieselbe. Hier liegt der Anknüpfungspunkt einer gegenwärtigen Rede der Parusie: die Erfahrung des Endes der Welt oder der eigenen Welt, die Menschen damals wie heute machen. Von der Wiederkunft Jesu zu sprechen hieße darum, dem Ende ein Ende zu setzen, der Zukunftslosigkeit eine neue Perspektive entgegenzustellen. Das Ende beendet, diese Erfahrung lässt sich nicht leugnen, aber dieser Endlichkeit eignet keine Definität. »Es kommt noch etwas« – das ist die Kernbotschaft der Parusie. Auch wenn das Ende Abschluss bedeutet, so hat und ist und bringt Gott immer wieder Zukunft. Kein Ende ist so endlich, dass es Gottes Kommen auszuschließen vermag, denn jedes Ende ist letztendlich immer nur endlich.

Die Rede von der Parusie und dem Kommen des Einen in den Wolken zeichnet ein neues Bild, welches an der Hoffnung auf eine Zukunft arbeitet,

die sich nicht aus dem Lauf der Dinge ableiten lässt. Dabei spielen die Umstände dieses Kommens keine Rolle: »Parusie« heißt »Dasein, Anwesenheit, Gegenwärtigkeit«, und darauf zielt diese Hoffnung ab: dass nach dem Ende nicht nichts ist, sondern vielmehr neues Sein. Ob der Menschensohn aus den Wolken steigt oder, wie schon einmal, als Kind geboren wird, ist unbedeutend. Es geht um Hoffnung, und zwar um Hoffnung auf das Ende des Endes und auf das Kommen des Kommenden.⁶

2. Die Parusievorstellung geht von einer transzendenten Lösung eines weitgehend immanenten Problems aus, und zwar anhand einer göttlichen Figur in menschlicher Form. Bestand die erste Vergegenwärtigung in der Arbeit an der Hoffnung, so ist die zweite eine radikale Infragestellung menschlicher Machbarkeit und folgerichtig die Herausforderung, das Vertrauen auf mehr als das menschlich Mögliche zu setzen. Theologisch gesprochen ist es der Ruf zur Umkehr oder – ganz im Sinne Rudolf Bultmanns – die Entscheidungsfrage.

Es scheint mir nicht erstaunlich zu sein, dass die Welt am Wendepunkt zum Zeitalter künstlicher Intelligenz Enderfahrungen technisch lösen will und dem künftigen Fortschritt mehr zutraut als einer gegenwärtigen Wende.

⁶ Diese Konzentration auf das Wesentliche der Parusieaussage entspricht dem, was Rudolf Bultmann unter »Entmythologisierung« und der ihr nachfolgenden »Existentialinterpretation« versteht. Dass dieses Anliegen nicht bloß eine methodische Möglichkeit darstellt, sondern insofern sachgemäß ist, als es das genuine Anliegen der Texte aufnimmt, zeigt sich in unserem Beispiel etwa daran, dass das Kommen Jesu in den Wolken auf verschiedene Weise dargestellt wird: In Mk 13,26 kommt der Menschensohn *in Wolken*, in Mt 24,30 *auf den Wolken* und in Lk 21,27 *in einer Wolke*. Bei der Gerichtsverhandlung vor dem Hohen Rat, als das Wort erneut fällt, kommt der Menschensohn in Mk 14,62 *mit den Wolken* (was der aramäischen Vorlage in Dan 7,13 entspricht), in Mt 26,64 *auf den Wolken* (was mit dem Zitat in Mt 24,30 korrespondiert), während Lukas das Kommen weglässt und sich auf das Sitzen zur Rechten konzentriert (Lk 22,69). Was als zu vernachlässigende Details ausgelegt werden könnte, ist in Wirklichkeit die Einsicht, dass sich himmlische Angelegenheiten nicht in menschliche Vorstellungen pressen lassen und darum sprachlicher Eindeutigkeit entbehren. Hermeneutisch bedeutet dies, dass bereits im biblischen Text eine Vorform der Entmythologisierung stattfindet, die das Wie des Kommens seiner Eindeutigkeit entblößt und in seiner Bedeutsamkeit herabstuft, um so das Dass des Kommens in den Vordergrund zu stellen, auch wenn dieses sachtechnisch nicht mehr detailliert dargestellt werden kann. Damit wird nicht mehr an der konkreten Vorstellung dieses Kommens (Wo? Wann? Wie?) gearbeitet, sondern an der Hoffnung auf dieses Kommen.

Anders lässt es sich nicht erklären, dass dem Klimawandel kaum politische Maßnahmen entgegengesetzt werden, in der wie auch immer begründeten Hoffnung, die nahe Zukunft bringe technische Lösungen, die das Problem ohne die Notwendigkeit persönlicher Einschränkungen aus der Welt schafften. In der Ausweglosigkeit wird das volle Vertrauen in die noch zu werdende Genialität des Menschen gesetzt. Ein weiteres Beispiel ist die Ökonomisierung des Friedens: Der aktuelle Präsident der Vereinigten Staaten, seinem Misstrauen gegenüber jeglicher Form von Politik und Diplomatie folgend, setzt auf die unwiderstehliche Attraktivität wirtschaftlicher Vorteile (»big, wonderful deals«), welche verfeindeten Parteien im Tausch gegen ein Friedensabkommen angeboten werden. Dass dies faktisch nicht funktioniert, liegt einerseits daran, dass die wirtschaftlichen Vorteile gerne an-, die Arbeit am Frieden aber nicht aufgenommen wird, und andererseits daran, dass, wer es sich leisten kann, auf Vorteile zu verzichten, wie z. B. Russland oder China, auch zu keinem Frieden genötigt werden wird. Die Hypertrophie artifizieller Selbstdarstellung in den sozialen Medien oder die Wiedererstehung des Wettrüstens zwischen Ost und West (politisch korrekt als von außen aufgenötigtes Nachrüsten bezeichnet) sind weitere Beispiele für die Vorstellung menschlichen Allmachbarkeit.

Dieser Vorstellung hält die Parusievorstellung ein Kontrastbild entgegen: Was der Mensch an Ungerechtigkeit, Ausbeutung, Gewalt und Zerstörung in die Welt setzt – ganz zu schweigen von Umwelteinflüssen, für die er ausnahmsweise nicht verantwortlich ist –, wird nicht durch menschliche, sondern allein göttliche Intervention geklärt. Nicht die Machbarkeit des Menschen löst seine Probleme, sondern die Macht des Himmels. Fast alle Katastrophen, die im Umfeld der Endzeitrede Mk 13 genannt werden, sind menschlichen Ursprungs, nicht jedoch ihre Lösung. Der Menschensohn steigt vom Himmel, und für die Sammlung der Seinen schickt er seine himmlischen Heerscharen. Menschliche Ideen, Produkte oder auch nur Kapazitäten sind nicht gefragt, und dies wohl nicht deshalb, weil es sie nicht gäbe – Ideen und Möglichkeiten, Kriege zu beenden und den Klimawandel aufzuhalten, existieren längst –, sondern weil es am menschlichen Willen fehlt, sie durchzusetzen.

Die Parusievorstellung hat ihre starken kultur- und technikkritischen Aspekte über die Jahrtausende bewahrt. Ist es dem Menschen damals wie heute zuzumuten, seine Probleme selbst zu lösen? Wohl kaum. Überlässt Gott seinen Menschen die Verantwortung, für das Gute für alle zu sorgen?

In keiner Weise. Die Parusievorstellung des kommenden Menschensohnes fordert auf, sich Rechenschaft abzulegen, ob die Geschichte der Menschheit eine Entwicklung zum Guten oder auch nur zum Besseren darstellt, alternativ eine Spirale der Zerstörung oder vielleicht einfach auch nur die Wiederkehr des Ewiggleichen. Lebt der Mensch aus sich oder ist er bereit einzusehen, dass es mehr braucht als die eigenen Ideen und Möglichkeiten, um seinem selbstverschuldeten Elend zu entkommen? Hofft er auf die Besserung des eigenen Geschlechts oder vertraut er auf die Möglichkeit des Unmöglichen, dass es nämlich etwas gibt, das nicht nur außerhalb seiner selbst ist, sondern auf ihn zukommt – und zwar zu seiner Rettung? Dazu kommt, dass dieses Kommen in keiner Weise auf menschliche Machtvorstellungen aufbaut: Dieses Wesen außerhalb ist zwar ganz anders, erscheint dem Menschen jedoch als Mensch wie er selbst und schafft bis in die Genetik hinein Anknüpfungspunkte, um dem Menschen auf Augenhöhe zu begegnen, und nicht nur vom Himmel herab. Diese Frage stellt die Parusie des Menschensohnes: Ist es möglich, dass der Mensch von sich aus überfordert ist, sein eigenmächtiges Chaos zu ordnen, und wäre es darüber hinaus möglich, dass Gott ihn dabei nicht zur Verantwortung zieht, sondern selbst Verantwortung übernimmt, und könnte es schließlich sein, dass dies nicht von oben herab geschieht, sondern von unten her (ein erster Hinweis auf die kreuzestheologische Natur der Parusie)? Dies ist die Zumutung der Parusievorstellung für eine von der menschlichen Machbarkeit geprägte Gegenwart.

3. Die Parusie, so haben wir gesehen, steht im Zusammenhang des Gerichts. Dieses Gericht wird jedoch nicht beschrieben, sein Vollzug ist die Sammlung der Erwählten. Erwählung ist das Gegenteil von Belohnung, sie gründet auf Gnade und nicht auf Leistung. Gericht wird so zum Akt der Gnade für das Individuum und zugleich zur Defragmentierung menschlicher Existenz, weil nicht nur jede und jeder einzeln gesammelt, sondern alle miteinander versammelt werden. Das hierfür verwendete Verb *episyngo* ist mit zwei Präpositionen ergänzt (*epi* »auf, über, hin«; *syn* »zusammen, mit«) und weist auf den kollektiven Charakter der Sammlung, der weit über ein »an denselben Ort treiben« hinausreicht. Und es ist nota bene dasselbe Wort, das für die Gemeindeversammlung zum Gottesdienst verwendet wird: die Synagoge. Das Gericht als Sammlung entspricht einem Vorgang, der das Zerstreute zurück zu Gott führt und es miteinander verbindet, und es malt

ein Bild, das den Menschen nicht auf seine Taten und Untaten reduziert, sondern ihm eine erneuerte Ganzheitlichkeit zuspricht, die er längst verloren hat. Die Gegenwart als Ort der Fragmentierung – kollektiv in der erschreckend zunehmenden Erfahrung persönlicher Einsamkeit und individuell als Aufspaltung der Existenz auf immer mehr virtuelle Spielwiesen bis hin zum Selbstverlust – wird mit einer auf sie zukommenden Realität konfrontiert, in der nichts verlorenght und alles wiedergefunden wird. Auch das ist ein Bild der Hoffnung, und auch dieses Bild hat appellativen Charakter: Vertraust du dich dem Wiederbringer aller Fragmente an oder bleibst du selbst auf der Suche?

Und weil das Gericht von Sammlung spricht, das Urteil über die Nicht-erwählten aber nicht ausführt, erwächst Hoffnung, und zwar Hoffnung kreuzestheologischer Art: dass der, der am Kreuz starb und als Menschensohn wiederkommt, nicht nach menschlicher Art verurteilt und das Böse durch die Vernichtung der Bösen bekämpft, sondern kreativere Wege der Defragmentierung findet. Denn er ist nicht gekommen, zu richten, sondern zu suchen und zu retten. Wie die Erwählten nicht aufgrund ihrer Leistung erwählt worden sind, so ist für die, die nicht genannt sind, zu hoffen, dass sie aufgrund ihrer Taten nicht für immer Ungenannte bleiben, sondern zu Gerufenen werden, weil auch sie, wiewohl Schmiede ihres eigenen Schicksals, immer auch Opfer einer sich fragmentierenden Welt sind. Gericht ist immer Gerechtigkeit für die Opfer, aber es muss nicht immer Vernichtung der Täter sein. Wäre die große Zusammenführung des Menschensohnes lebenswert, wenn die, die diese Rückführung am nötigsten haben, von ihr ausgeschlossen blieben?

Die Parusie des Menschensohnes für heute ist: Hoffnung auf Zukunft – Ruf in die Entscheidung, auf eigene Kraft zu setzen oder auf Gott zu hoffen – Versammlung der verdienstlos Erwählten mit der Hoffnung, dass niemand unerwählt bleibt.

Literaturverzeichnis

- Gnilka, Joachim, Das Evangelium nach Markus (EKK II/2), Zürich u. a. 1979.
- Hampel, Volker, Menschensohn und historischer Jesus. Ein Rätselwort als Schlüssel zum messianischen Selbstverständnis Jesu, Neukirchen-Vluyn 1990.
- Klaiber, Walter, Das Markusevangelium, Neukirchen-Vluyn 2010.
- Marguerat, Daniel, Der Reichtum des fremden Textes. Ein historisch-kritischer Zugang zur Bibel, in: Luz, Ulrich, Zankapfel Bibel. Eine Bibel – viele Zugänge, Zürich 1992, 18–38.
- Meiser, Martin, Das Evangelium nach Markus (NTD 2), Göttingen 2024.
- Söding, Thomas, Das Evangelium nach Markus (THNT 2), Leipzig 2022.
- Tillich, Paul, Systematische Theologie Bd. 1, Stuttgart 1956.
- Zeller, Dieter, Menschensohn, <https://www.die-bibel.de/ressourcen/wibilex/neues-testament/menschensohn-3> (Zugriff 14.08.2025).